

# Auf Gotthelfs Spuren

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 20

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637376>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Auch eine Krönung

## Durch die wolkige Maiennacht

Durch die wolkige Maiennacht  
geht ein leises Schallen,  
wie im Wald die Tropfen sacht  
auf die Blätter fallen.

Welch ein ahnungsreicher Duft  
quillt aus allen Bäumen!  
Dunkel weht es in der Luft  
wie von Zukunftsträumen.

Da, ein Hauch, der auf mich sinkt,  
dehnt sich all mein Wesen,  
und die müde Seele trinkt  
schauern des Genesen.

Müde Seele, hoffe nur!  
Morgen kommt die Sonne,  
und du blühst mit Wald und Flur  
hell in Frühlingswonnen.

Emanuel Geibel.

## Auf Gotthelfs Spuren

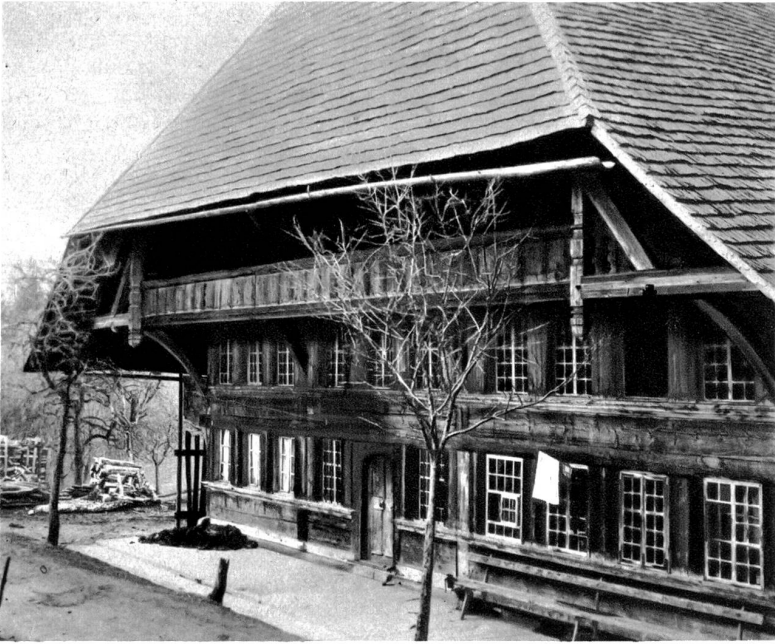
Immer noch ist Lützelflüh der Wallfahrtsort von vielen Freunden der Gotthelfschen Dichtkunst. Da ist die stattliche Kirche als Wahrzeichen der Ortschaft, in der Albert Bixius volle 22 Jahre lang seinen Bauern das Evangelium auslegte. Zwar hat sie ihr Aussehen geändert. Der frühere, schwerfällige Turm mit dem weitausladenden Kasten ist im Jahre 1886 abgetragen

und ein neuer, schlanker Turm in gotischen Formen erstellt worden. Auch das Innere wurde renoviert, doch ist die Kanzel am nämlichen Platze geblieben und hat immer noch Gotthelfs Stundenglas.

Auf dem Friedhof ruhen die Zeitgenossen des Dichters, die ihm zu seinen Büchern Modell standen, denen er den Spiegel



Kirche und Pfarrhaus in  
Lützelflüh



Ein typisches Emmentaler Bauernhaus wie zu Gotthelfs Zeiten

vorhielt und die Schwächen zeigte, daß sie ihrem Pfarrherrn recht gram wurden. Da sind aber auch die senkrechten, aufrechten, wackeren Breni und Rätli, die in ihrer Gesinnung wahrhaft edlen Bäuerinnen. Wir suchen Gotthelfs Grabstätte. Der Dichter ruht südlich der Kirche. Einfach, schlicht ist die Ruhestätte des großen Geistes, der graue Stein von Epheu umrankt, von den Zweigen einer Trauerweide überschattet. Wir lesen die Inschrift: „Hier ruht im Frieden Gottes Albert Vigius, Jeremias Gotthelf, von Bern, während 22 Jahren Pfarrer dieser Gemeinde,



Jeremias Gotthelf. Nach einer alten Lithographie

geboren den 4. Oktober 1797, gestorben den 22. Oktober 1854. I. Cor. XV, 54 und 55: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Spruchweisheit XI, 17 19: Wer wahrhaftig ist, der sagt frei, was recht ist, und ein wahrhaftiger Mund besteht ewiglich“. Dieser Spruch durfte nicht fehlen, hat Gotthelf doch, allen Anfeindungen zum Trotz, gar viele Volksschäden aufgedeckt.

Natürlich gehen wir auch hinüber ins Pfarrhaus, 1665 gebaut. Es hat seit Gotthelfs Zeiten sein Aussehen wenig verändert, ist so recht ein Bild pfarrherrlicher Behäbigkeit. Mitten in einer großen Hoffstatt liegt es, unter deren Bäumen Gotthelf



Gasthof zum Ochsen in Lützelflüh, wo Jeremias Gotthelf seine Studien machte



Pfarrhaus in Lützelflüh

sicher manche seiner Geschichten ausgedacht hat. Da ist auch die Gartenlaube, in der er schrieb, wo er mit seinen Kollegen und Pfarrkindern ein Plauderstündchen hielt.

Im ersten Stockwerk ist das große Eckzimmer, in welchem der Pfarrerdichter am 22. Oktober 1854 den letzten Atemzug tat. Daneben das kleine Zimmer, in welchem der Schreibtisch stand, an dem Bizius Sommer und Winter schon früh morgens schrieb. Wir wissen sogar, wo der Schreibtisch seinen Platz hatte: in der Ecke, neben dem einzigen Fenster an der südlichen Schmalseite.

Interessant ist es, einen Blick in die Kirchenbücher aus Gotthelfs Zeit zu werfen. Mit klarer, zierlicher, sauberer Schrift machte der Dichter seine pfarramtlichen Eintragungen.

Es ist hier nicht der Ort, auf Gotthelfs Lebenslauf einzutreten. Wir erwähnen nur, daß er um Neujahr 1831 zu dem bejahrten Pfarrer Fasnacht nach Lüzelsflüh kam. Als Pfarrer Fasnacht starb, bewarb er sich um dessen Stelle. Er schrieb in seinem Anmeldeanschreiben: „Albert Bizius bittet Hochdieselben um Berücksichtigung bey der Wiederbesetzung der nach freyer Wahl zu vergebenden Pfarrei Lüzelsflüh. Candidat seit dem 19. Juny 1820, nachdem er acht Jahre in Bern studiert hatte, hat derselbe während 12 Jahren, mit Ausnahme eines zur Vollendung seiner Studien in Göttingen zugebrachten Jahres, der Kirche ununterbrochen als Vicar gedient . . .“ Aus der Abfassung klingt eine gewisse Ungehaltenheit, daß man ihn 12 Jahre als Vikar amten ließ. Am 9. März 1832 traf die 17-köpfige Regierung die Wahl zugunsten von Bizius. Wenige Wochen später wurden 1700 Livres für den Umbau des Pfarrhauses bewilligt. Denn Bizius stand im Begriff, in Henriette Zeender, eine Großtochter des verstorbenen Pfarrers, heimzuführen. Man hört wenig von Gotthelfs Gattin. Sie war ihm aber ein treuer Arbeitskamerad. Ihr las er am Nachmittag jeweilen vor, was er am Morgen schrieb. Er ließ sie Einwände machen. Sie besorgte die erste Korrektur der Druckbogen.

Dorfwärts, auf der oberen Straßenseite, steht seit 1889 das Gotthelfdenkmal, durch Lüzelsflüh, mit Unterstützung von Ugenstorf und Herzogenbuchsee und der Berner Regierung, erstellt. In einem mehrere Meter hohen Stein ruht das Bronzemedailion des Dichters. Auf der weiteren Wanderung kommen wir am „Ochsen“ vorbei, der auch in Gotthelfs Interessentkreis hineinspielte. In Waldhaus aber hat es jene großen Bauernhöfe, von denen Gotthelf schrieb: „Es war ein großes Bauernwesen, das mich umging, wie man keines außer der Schweiz und außer dem Kanton Bern selten sieht, ein Bauernwesen, in dem es nobler und reicher zugeht als auf manchem Edelsitz“ („Bauernspiegel“). In „Geld und Geist“ ist die Familie Kipfer im Waldhaus geschildert. Die Beschreibung des Bauernhauses paßt heute noch ganz ausgezeichnet. Im Weiler Flühlen ist der die übrigen Höfe überragende Gngar-Wäldi-Hof, der Gotthelf als Vorbild für die „Glunge“ im „Uli“ diente. Sicher werden alle, die die Gegend von Lüzelsflüh mit offenen Augen durchwandern, ein vermehrtes Verständnis für die Schriften des Dichters mit nach Hause nehmen.

—9—

\*

## Fahrt ohne Ziel

Roman von Andreas Poltzer  
Copyright by: Horn-Verlag. Berlin W 35

Der Gang war gegen alle Gewohnheit unbeleuchtet. In meiner Kabine brannte nur die Schreibtischlampe. Ihr gedämpftes Licht zeichnete einen hellen schrägen Streifen auf dem rostbraunen Läufer des Ganges, der übrige Teil war in Dunkelheit gehüllt. Trotzdem glaubte ich, die fliehende Gestalt zu erkennen. Es war Kobra, der Neger.

Was hatte aber der schwarze Diener von Lawrence bei meiner Kabine zu suchen? . . . Ich verschwieg Milica meine Entdeckung und bat sie nur, jetzt zu gehen.

Wortlos erhob sie sich. Ich wollte sie umarmen, doch sie wehrte sanft ab. Als sie meinen betroffenen Blick gewahrte, flüsterte sie rasch: „Liebling!“ Dann war sie verschwunden.

### 13. Kapitel.

Nun, da ich allein war, ließ ich mir alles nochmals durch den Kopf gehen.

Die Hoffnung, die von Williams versteckten Juwelen zu finden, schien mir mit einem Male bedeutend geringer gewor-

den. Durfte man denn so ohne weiteres annehmen, daß ein geriebener Kerl, wie es Williams zweifellos gewesen war, kein besseres Versteck für die Millionenbeute fand, als sie irgend-einem Bekannten zur Aufbewahrung zu übergeben . . . ? Vielleicht hatte er dies Mrs. Negri nur erzählt, um ihren Fragen über den Verbleib des Schazes zuvorzukommen.

Meine Skepsis ärgerte mich, gerade weil sie nicht ganz unberechtigt war.

Um wieviel einfacher schien alles, wenn man an den ollen ehrlichen Kapitän glaubte, der pfeifenrauchend vor seinem kleinen Haus, mit der Aussicht auf die Bucht von Monaco, saß, und nur darauf wartete, daß ein gewisser Eberhard Weindal bei ihm erscheinen und mit einem freundlichen Dank einen kleinen, unscheinbaren und wohlverschlossenen Ledertoffer in Empfang nehmen würde . . .

Warum fehlte mir bloß der Glaube . . . ?

Ich verwarf die unnütze Frage. Nach einem Blick auf die Uhr beschloß ich schlafen zu gehen.

Das Leben ist sonderbar. Man ist im Begriffe, sich ins Bett zu legen, fest überzeugt, der Tag sei nun abgeschlossen, nichts könne mehr geschehen bis zum nächsten Morgen, da man gut oder schlecht gelaunt wieder erwachen wird — und bereits die nächsten Minuten bringen die umstürzendsten Ereignisse.

An die Kabinentüre wurde laut geklopft — zum zweiten Male an diesem Abend.

Einen Augenblick dachte ich, Milica stünde vor der Tür. Vielleicht war sie zurückgekehrt, um mir den verweigerten Abschiedskuß zu geben. Das Klopfen wiederholte sich, laut und ungeduldig. Nein, dies konnte Milica nicht sein. In mir war plötzlich ein Gefühl, das ich kannte.

Das Gefühl, das immer Katastrophen vorangeht.

Ehe ich noch die Tür erreichte, wurde sie geöffnet. Die massige Gestalt von J. B. Lawrence schien ihren Rahmen völlig auszufüllen. Ohne meine Aufforderung abzuwarten, trat der Millionär ein. Er schloß die Tür und sagte: „Ich muß Sie sprechen!“

Es waren fast die gleichen Worte, mit denen vor kaum einer Stunde Milica meine Kabine betrat. Lawrence wankte nicht, und seine Stimme klang fast ruhig. Trotzdem wußte ich, daß er betrunken war. Er hatte jenes Stadium der Trunkenheit erreicht, in dem die äußeren Anzeichen des Rausches verschwinden.

Mein einziger Gedanke war: nur die Ruhe bewahren! Es bestand für mich kein Zweifel, daß Lawrence von dem Besuch Milicas in meiner Kabine wußte. In seinem augenblicklichen Zustande und von Eifersucht gequält, mußte ihm seine Phantasie über unser Beisammensein Bilder vorgaukeln, die auch einen besonneren Mann zum Rasen gebracht hätten.

Wir standen uns stumm gegenüber. Jeder erwartete, daß der andere das tödliche Gesecht eröffne.

Lawrences Nerven waren die schwächeren.

„Einer von uns ist hier zuviel!“ fauchte er.

Ich schwieg noch immer.

Lawrence griff plötzlich in die Tasche, im nächsten Augenblick sah ich eine Pistole in seiner Hand.

Zum Teufel, wollte mich der Kerl über'n Haufen schießen? In seiner Stocktrunkenheit war es ihm zuzutrauen.

Zum Glück war der Abstand zwischen uns nur gering. Ich konnte ihn packen, ohne daß ich mich vom Fleck zu rühren brauchte. Obschon mein rechter Arm mir nicht viel nützen konnte, griff ich blitzschnell zu.

Lawrence entfuhr ein kurzer Schmerzenslaut, und er ließ die Pistole fallen. Es war dieselbe, mit der er am Vormittag auf die Vögel geschossen hatte. Sie entlud sich jetzt. Der Knall in dem geschlossenen Raum war sehr stark.

Mein Fuß ruhte auf der Waffe; ich war bereit, Lawrence mit einem wohlgezielten Hieb niederzuschlagen. Doch er machte keine Anstalten, sich der Pistole zu bemächtigen. Vielleicht täuschte ich mich, als ich annahm, er wollte auf mich, den Wehrlosen, schießen. Denn obschon wohl aus seinen Augen tödlicher